





Banner-Gebet

Habt eure Sehnsucht lange verborgen,
Banner, nun fliegt ihr so froh durch die Luft,
Daß ihr uns über die Tage der Sorgen
Jauchzend die Botschaft des Sieges ruft.

Augen entflammt ihr zu grüßenden Flammen,
Die sich kaum jemals im Leben gegrüßt,
Zitternde Hände, ihr fügt sie zusammen,
Lippen, die niemals zuvor sich geküßt.

Selbst um des Bettlers verängstigte Stirne
Glüht ihr des Wunders beseligten Schein,
Und die Geberde der niedrigsten Dirne
Spricht eure segnende Stimme rein.

Sonne strahlt ihr dem Ruhme des Gatten,
Sonne dem Vater, dem Bruder, dem Sohn! —
Aber in eurer Falten Schatten
Strömt auch ein Regen auf blutigen Mohn.

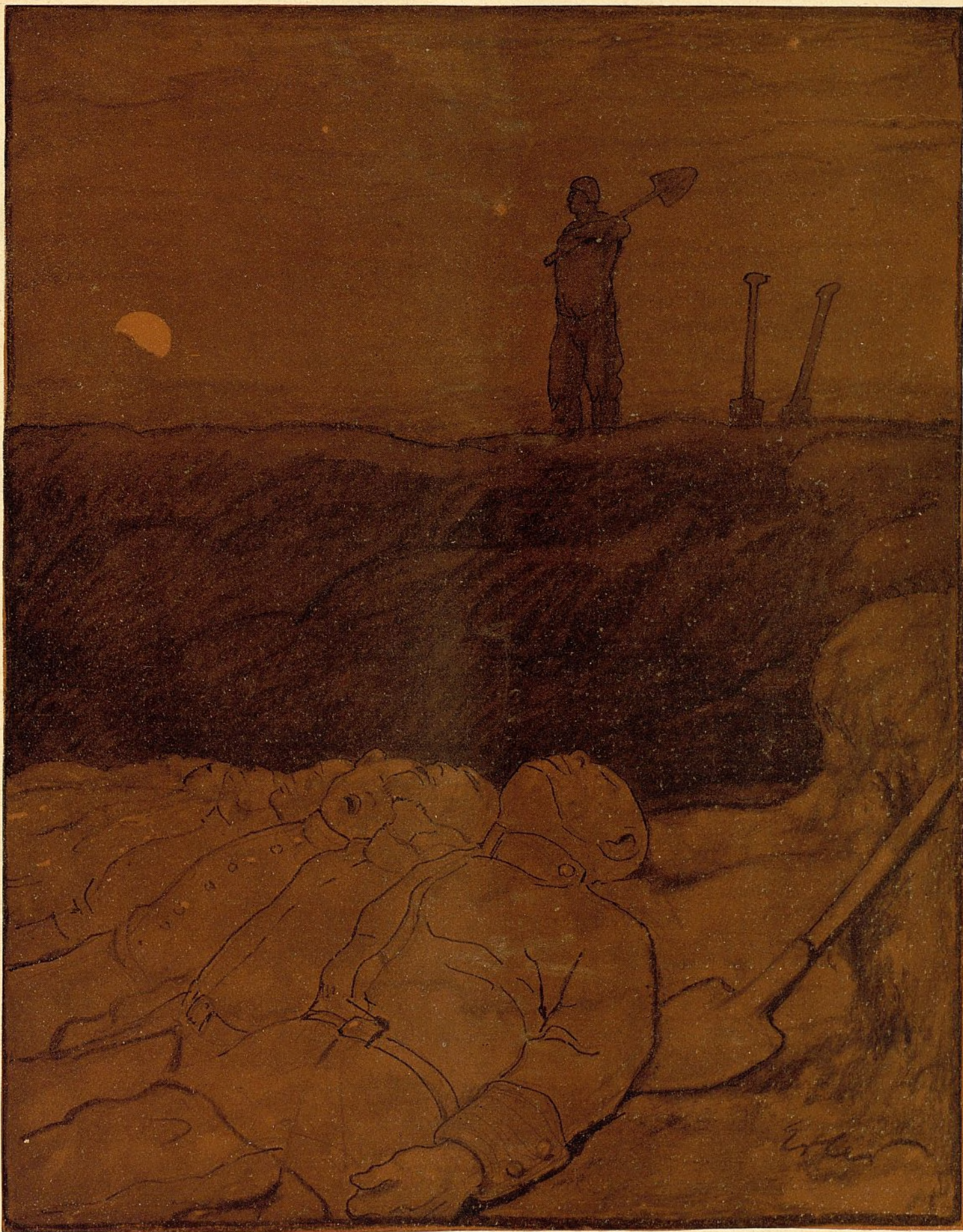
Strömen der Tränen bitterste Schauer
Heiß auf der Hände verkrampte Not,
Strömen die Tränen der einsamen Trauer
Um der Geliebten Qual und Tod.

Kniet, ihr Banner, und betet und schweiget,
Segnet euch still an der Tränen Strom;
Und wenn ihr auf zu dem Ewigen steigt,
Rauscht sie um seinen gewaltigen Thron,

Rauscht sie zum Himmel, von wannen sie kamen;
Und mit der Helden tönendem Ruhm,

Nennt auch das Heldentum ohne Namen:
Der Tränen heiliges Heldentum!

Franz Langheinrich



LIBERTÉ. ÉGALITÉ. FRATERNITÉ!!

FRITZ ERLER (MÜNCHEN)

Ayuntamiento de Madrid

Nachdenkliches über den Welt-Krieg

Von Wilhelm Junf

Welch eine grandiose, so manchem schmerzliche Umwertung aller Werte! Stramme Waden gelten jetzt mehr als alle lyrische Produktion, ein kräftiger Stoß mehr als subtilstes mathematisches Kalkül, ein rohes Bajonett mehr als das feinste optische Instrument, ein schweiß- und blutbenetztes Hemd mehr als Seiden-Schlips und Bubi-Kragen, ein Hausdiener, der ins Feld zieht, mehr als der Chef der Weltfirma, der zu Hause bleibt.

*

Wer wird siegen? Mögen Mut und Zahl und Interessiertheit der Kämpfer gleich sein, ebenso Bewaffnung, vielleicht auch Geld. Aber: Nichts unter der Sonne, nicht einmal der Krieg, hat separate Gesetze. Wird ein Warenhaus, eine Zeitschrift, eine Kolonie, eine Weltanschauung gegründet, so wird heute jene Gründung den Sieg über die Konkurrenz davontragen, welche auf Zielbewußtheit, auf Vorbereitung, also auf Organisation beruht. Alle Begeisterung und aller Zorn bricht zusammen vor der kühlen Göttin Organisation, wie Regimenter gepanzerter Helben zusammengebrochen sind vor den ballistischen Folgen der chemischen Erfindung des Franziskanermönches Berthold Schwarz, wie auf dem Schachbrett genialstes Figuren-Spiel vor langsam-sicherem Positionsspiel verliert, wie in allem Menschlichen bunte Phantasie immer mehr zu weichen beginnt vor grauer Mathematik. Und so gewiß es keine Wunder mehr gibt, d. h. keine Ausnahmen von Naturgesetzen, so gewiß werden allein schon die Stiefel, Kleidung und Nahrung des Fülliers vom brandenburgischen Adler, die Landkarte seines Generalstablers, die Schubladen seiner Militärbehörde den Sieg davon tragen müssen über allen rot-behafteten Elan des Westens und alle Anspruchslosigkeit des Ostens. Denn die engumgrenzte Physiologie erlaubt nun einmal einem menschlichen Körper nach zwei Tagen Regen und einem Bivak im Wasser keinen Funken von Elan mehr und nach zwei Tagen Hunger selbst einem Kosaken und seinem Gaul keinen Galopp, aber die nüchternere Physiologie angepaßte und wesensverwandte Organisation gebietet nicht nur Zelte und Feldküchen, sondern vor allem auch ausdauerndes Vertrauen. Haben wir nun die Organisation? Ja, gibt es jemanden, der dies bezweifelt? Alle unsere wissenschaftlichen und industriellen Erfolge haben wir nur auf deren langsamem Wege erreicht, wir allein haben sie in unserem großartigen Aufbau der sozialen Gesetze, und den Beweis, wie sie unser ganzes Leben durchzieht, liefert ihre Übertreibung, die Bürokratie, die auch wir nur allein haben. So gewiß, wie wegen 55 Pfennig zu viel erhobener Steuer drei Amts-Stellen Schriftstücke anzufertigen haben, so gewiß also werden wir in Paris und Petersburg der Welt den Frieden diktieren, wie wir ihn wollen.

*

Jetzt hilft kein Sich-Belügen mehr, kein Rettungsanker von Jung-Sein, weil man jung aussieht, weil man sich jung fühlt, weil man noch erfolgreich Liebe oder Sport treibt. Jetzt geht es nur nach einer Formel: Du stirbst im September 1914 noch im Café des Westens, folglich gehörst Du zum alten Eisen.

*

Wie lange wird der Groll der Völker nachwirken? Längere Zeit gegen uns, die Sieger; kürzere Zeit gegen die Besiegten. Aber trotzdem: Sie brauchen uns alle viel zu sehr und viel zu bald, als daß sie uns lange die Tür verschließen könnten. Und in jeder Kiste, die sie von uns erbitten müssen, steckt neben unseren Waren eine ordentliche Dosis von Antitoxin gegen Völkerhaß.

Die Elf von Rügen

(Auf Rügen sind aus einer Familie elf Brüder im Feld.)

Beim alten Knurrhahn Kapf' an Lund
Gab's heute Klöße, Speck und Stippe —
Es saßen vierzehn in der Mund
Und sattvergnügt schmaßt jede Lippe.

Dann ging der Krug mit Dinnbier rum
Und 's propre Festmahl war zu Ende;
Der Alte blickt im Kreis sich um
Und freugt zum Gottesdank die Hände.

Kein Wort wird laut, nur vor sich hin
Blickt jedes Blauaug meerverloren —
Nur Mittern schüttelt heut das Kinn,
Und Annemleke spitzt die Ohren.

Des Alten strupp'ge Braue zuckt,
Sein farger Mund beginnt zu wettern
Und endlich hat er ausgesuckt
Den zähen Priem, um loszuschmettern:

„Vor't Vaterland all Mehl im Schapp
Und jeden Pennig aus'm Kasten —
Leckt all' nochmal die Köffel ab;
Denn Rimmers, nu kommt 's große Fasten!“

Du, Mudder, lösch dat Feuer aus,
Wir woll'n de lütten Bündel schnüren
Un denn von Scheun un Stall un Haus
Bernageln außenwärts de Türen!

Mit Kreide schreib' ik an de Wand:
Nur siegend komm'n de Lundschen wieder —
Sonst sterben for dat Vaterland
Drei olle Weiber — un elf Brüder!“

Der Däfsche plinkt sein Weibsvolk an —
Und lächelnd reicht man ihm die Kreide —
— Die elfe schritten Mann für Mann
Hellhauchzend durch die rote Heide!

Axel Delmar

Kleine Skizzen

Von Karl Ktlinger

I.

Es war im Juni, als ich mich herzlich über ihn ärgerte. 's ist aber auch wahr: wegen einer solchen Kleinigkeit macht man doch nicht derartigen Lärm! Was war denn Schlimmes passiert? Der Friseurpikkolo hatte ihm beim Rasieren ein „Wimmer!“ blutig rasiert. Zehn Bluttröpfchen, tagiere ich. Aber der junge Mann bekam darob schier einen Tobsuchtsanfall.

„Verdamnte Schweinewirtschaft!“ schrie er. „Jedesmal schneidet mich der Hanswurst! Jedesmal!“

Der vertatterte Lehrling stotterte eine Entschuldigung.

Aber da kam er schön an. „Ach was! Suchen Sie sich 'ne Stellung auf'm Schlachthof! Versuchte Schinderei! Natürlich: Ihnen tut's ja nicht weh! Gefel, blödsinniger!“

Und er zerknüllte wütend die Serviette, sprang auf, nahm Stock und Hut, und ging. „Mich haben Sie hier zum letztenmal gesehen! Schaffen Sie sich gefälligst erst einmal anständiges Personal an! Berrückte Folterkammer!“

Krachend flog die Türe hinter ihm zu.
Wir Zurückgebliebenen schauten uns lächelnd an.



WÜRTTEMBERGER ULANEN

ANGELO JANK (MÜNCHEN)



FR. ERLER

WHISTLER

Besuch bei Thomas Carlyle

„Also Ihr seid unsere neuesten Bundesgenossen? Wie froh bin ich, daß ich keine Kulturgeschichte des modernen Englands zu schreiben brauche!“

„Der Herr da scheint a bißl nerviös zu sein!“ sagte mein Nachbar.

Der Friseur aber, indem er dem unglückseligen Lehrling einen ohrfeigenverkündenden Blick zuwarf, sprach mit der Selbstbeherrschung eines Oberkellners: „Bitte, der Nächste!“

— Vor ein paar Tagen habe ich den jungen Mann wiedergesehen. Im Lazarett draußen. Er sah sehr bleich aus. Sein rechter Arm war fest eingewickelt.

„Kaput!“ sagte er. „Wird nichts mehr mit anzufangen sein! Und die linke Kniescheibe ist auch flöten! Aber, —“ und seine Augen leuchteten — „aber, es tut gar nicht weh!...“

II.

„Ein Schmarren ist das mit den Zeppelin!“ hatte er damals nach dem Unglück bei Echterdingen gesagt. „Eine Spielerei! Weiter nix! Wir könnten, weiß Gott, unser Geld für was Gescheiteres ausgeben!“

Und so oft unseren Luftschiffen ein neues Mißgeschick passierte, wiederholte er: „Eine Spielerei! Ein Schmarren!“

Nun lag er auf dem belgischen Boden, und das Blut floß aus seiner Brustwunde.

Wo mochten seine Kameraden sein? Ob es ihnen gelingen würde, Püttich zu nehmen?

Vor zwei Stunden noch hatte er eine Karte heimwärts geschrieben: „Bin wohl und munter. Stimmung großartig...“

Er presste die Hand gegen die Wunde. Vergebliche Mühe. —

Verdammt, gleich im Anfang des Feldzugs fallen zu müssen!

Eine Zeitlang hatte er noch fernen Geschützdonner gehört... jetzt war alles still...

Ein schlimmes Zeichen. „Mein Gott, wenn dieser Krieg nur gut ausgeht! Es fehlt ja nicht an Begeisterung... aber gegen drei Fronten... Wie viele mochten jetzt schon gleich ihm...“

Schüttelfrost packte ihn. „Ob sie ihn bald finden würden? Auf allen Vieren fort kriechen!... aber wohin?... Wenn sie jetzt zurückkämen... geschlagen... auf der Flucht...!“

Er ächzte bitter. „Wenn mich Mama so sähe...“

— Nun lag er auf dem Rücken, bewegungslos. Starre mit brechenden Augen in die Wolken. Konnte die Arme nicht mehr heben.

„Wenn wir den Krieg verlören...“

Da — ein Sonnenstrahl durch die Wolken — ein Flimmern — sind es Todesphantasien? — Groß und mächtig schwebt es daher — in silbernem Glanz — in majestätischer Ruhe — eine himmlische Siegesverheißung.

Mit letzter Kraft richtet sich der Sterbende auf — neue Stärke durchrieselt seine Arme — er hebt sie dem Wunder entgegen, das näher und näher schwebt, in unbeirrbarer Größe... er öffnet mühsam den Mund... zu einem Dankschrei: „Hurra, Zeppelin!“

Aber nur ein unartikulierter Laut dringt hervor, — Blut rinnt aus seinem Munde — sein Haupt sinkt zurück.

Und ferne, ferne verklingt das Rattern der Propeller.

Liebe Jugend!

Der siebenjährige Kurt hat als Schul-Aufgabe einige Hauptwörter mit zwei langen „f“ zu schreiben. Nachdem er Kassel, Mass, Kessel niedergeschrieben und dabei sehr viel Sorgfalt verwendet hatte, fällt ihm nach längerem Besinnen auch das Wort Russe ein. „Mutter,“ sagte er, „Russe schreibe ich nicht, oder so schlecht, wie ich nur kann.“

Instruktionsstunde der Kriegsfreiwilligen über den Fahnenraub. Der Feldwebel-Leutnant fragt: „Worauf schwört der Infanterist?“

Kunze: „Auf seine Fahne!“

Feldw.-Leutnant: „Worauf schwört der Kavallerist?“

Schmidt: „Auf seine Standarte!“

Feldw.-Leutnant: „Worauf schwört der Artillerist?“

Maurinski: „Auf seinerrr Kanone!“

Hart kämpfend lagen wir in der Schützenlinie dem Gegner gegenüber. Wir waren etwa noch 200 Meter von ihm entfernt. Da äugte ich mit meinem Feldstecher zur feindlichen Schützenlinie hinüber und erkannte Turkos mit ihren phantastischen, orientalischen Uniformen und den clownartigen Pluderhosen. Ich teile das den Leuten, die unmittelbar rechts und links von mir liegen, mit und will ihnen noch für den weiteren Angriff gegen diese schwarzen Kerle Mut machen, indem ich ihnen schildere, wie leicht die Turkos auseinanderreißen: wie altes Hiegenleder; und wenn sie einmal liefern, seien sie kaum mehr einzuholen.

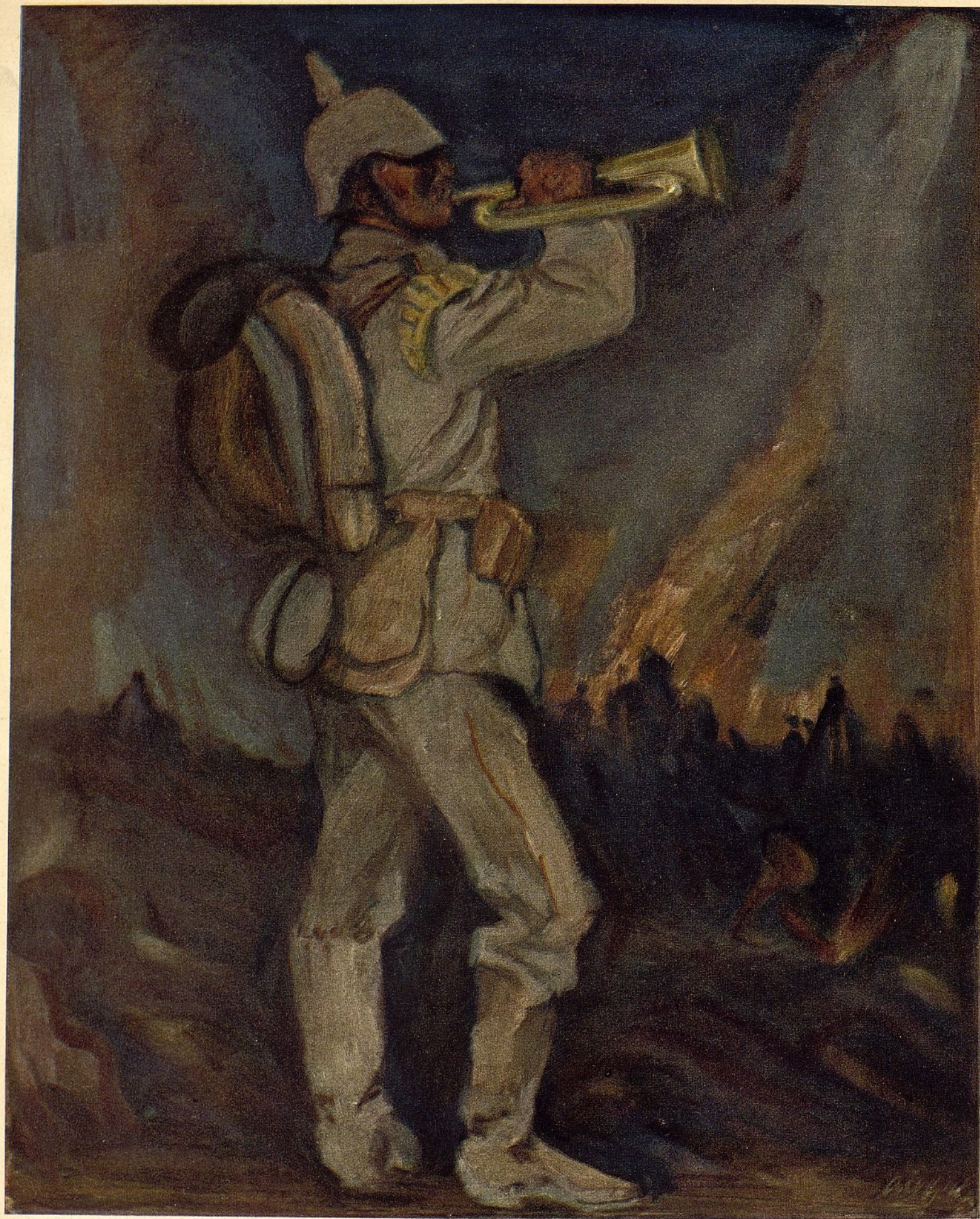
Da schob der tapfere Schwabe seine Pfeife in den Mundwinkel: „Das nützt uns aber gar nix, wenn uns die davonlaufe; wir wolle doch die Hanswurschte fange fürs Volksfest nach Cannstatt.“



Gefangene Franktireurs

„So, teats no die Pazi alle doher — für Patrona is schad, Raiblstrick' san guat gnua.“

Ayuntamiento de Madrid



Hornrufe!

Hornruf ins Feld! — Laß hell ihn klingen
Und sammle deinen Geist zur Schlacht!
Laß zum Gebet den Ton der Waffen klingen,
Mein Volk, und deines Hornes Uebermacht!

Hornruf zum Tob! — Und Rossesagen!
Trotz fürder! Wichte nur verzagen! —
Die Gottheit deiner jungen Kraft
Dir neue Welten stürmt und schafft!

Hornruf zur Rast! — Der Abend sachte sinkt
Rot wie vom Blut, das deine Erde trinkt. — — —
Nun segnet Friede deines Schwertes Tal
Und deines Sieges keimgewisse Saat!

Die Seltamen

Von Max Nassauer (München)

Etwas Seltames offenbart sich inmitten unserer großen Zeit; wird emporgeschleudert aus den Tiefen unserer Volksseele. Wie die Schlacken aus dem ungeheuren Krater der feuerspeienden Berge. Hoch in die Lüfte. Und verpulvert zu Staube: Die Seltamen!

Die Seltamen sehen mit großen, weiten Augen in die Welt. In die Geschehnisse, wie sie sich jetzt vollziehen.

Sie erstaunen über die Geschehnisse und fassen sie nicht.

Sie sind gekränkt, diese Seltamen, daß Krieg herrscht. Daß die Berge Feuer speien.

Sie sind beleidigt, die Seltamen, daß Krieg herrscht: ja, beleidigt sind sie.

Die Seltamen wohnen in allen Städten. Sie sind weiblicher Natur. Dem Geschlechte nach sind sie meist weiblich; sie können aber auch anatomisch männlich sein.

Die Seltamen gingen am Mobilmachungstage des deutschen Volkes und der deutschen Volksseele mit ebenso großen wie blinden Augen durch die Straßen der Stadt. Sie sahen das Gedränge der Menschen und laßen die Mobilmachungskunde und sagten: „Wie seltsam!“ Sie gingen an dem warmen, sonnigen Tage der Kriegserklärung an den Bahnhof, um in den nahen Wald zu fahren und sich zu ergehen in ästhetischen Gesprächen über Dinge, die sie seltsam finden. Die aber ganz einfach sind. Sie fanden den Bahnhof gesperrt und einen Soldaten mit aufgezplantem Bajonette dort stehen. Sie schüttelten ihr Haupt und sahen mit ihren großen Augen den Soldaten an: „Wie seltsam!“ Und waren beleidigt, daß sie nun nicht im Walde sich ergehen konnten.

Sie gingen wieder nach Hause und sahen auf den Straßen die Tausende von Menschen ziehen und hörten sie Lieder singen und sagten nur: „Wie seltsam!“ Aber sie hören nicht das Rauschen, das gewaltige Rauschen der Volksseele in den Lüften und sehen nicht das große Geschehnis und die Größe des Augenblicks.

Dann aber hörten sie, daß Krieg sei, daß viele Menschen verwundet werden und daß diese Verwundeten gepflegt werden müssen. Sie hörten, daß man sich „betätigen“ müsse. Sie gingen hin und wollten „Pflegerinnen werden. Und sie träumten, erschauernd in ihren weichen Herzen, daß sie mit lindernder Hand über die heiße, fiebernde Stirne eines verwundeten Offiziers streicheln; sie sahen sich am Bette des Verwundeten sitzen, und laßen ihm vor, schöne, gute Worte und Sätze, gleißende Worte von seltsamen inneren Erlebnissen; sie sahen sich Briefe schreiben im Auftrage des Verwundeten an seine Angehörigen, seine Frau, seine Braut: so sahen sie sich betätigen als Krankenpflegerinnen.

Und als sie erfuhren, daß man vielmehr beschmutzte Verbandstoffe wegräumen müsse, daß man stöhnende, kranke Soldaten umbetten müsse, daß man schmutzige Füße waschen müsse, die seit Wochen nicht aus den Strümpfen gekommen waren, daß man früh, sehr früh aufstehen müsse, da die Kranken und Fiebernden früh, sehr früh aufwachen, wenn sie überhaupt geschlafen haben in ihren Schmerzen... da gingen die Seltamen wieder heim und sagten: „Wie seltsam!“

Eine dieser Seltamen kam zu einem Schwerverwundeten, der ganz still liegen mußte. Er kann sich nicht rühren und will nur träumen: von der Schlacht, die er mitgekämpft hat, von den zerschossenen Kameraden, den schreienden Pferden, von der Frau zu Hause und der Kuh im Stalle und ob er je wieder mit den zerschmetterten, schmerzenden Armen das Heu wird aufladen können. Ihn fragt eine der Seltamen: „Kann ich etwas für Sie tun?“ Und sie legt ihm eine Blume aufs Bett. Er aber schüttelt das Haupt mit seinen schweren Gedanken. Dann fragt sie wieder: „Darf ich Ihnen das Gesicht mit Essigwasser waschen?“ Er wehrt nicht ab. Nachdem sie ihm das struppige, bleiche Gesicht

Ein neuer

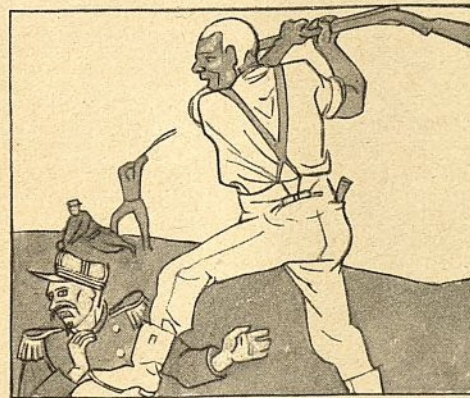
deutscher Verstoß gegen das Völkerrecht!!



In Frankreich erzählen die Leute mit Grauß:



„Die Bayern zieh'n sich die Röcke aus



Und hauen mit Kolben dann garnicht schlecht!



Das geht doch gegen das Völkerrecht!“

abgewischt hat und sie fragt, ob sie noch etwas tun könne, sagt er: „Wissen Sie, Fräulein, ich hab' Ihnen die Freud' mit verderben wollen; aber Sie sind heute schon die sechzehnte, die mir das Gesicht abgewischt hat...“

Da sagt sie: „Wie seltsam...!“

Sie weinen vor Leid darüber, daß in einer anderen Stadt ein schönes Bild verbrannt ist, weil die deutschen Soldaten die Häuser anzünden mußten: denn ihre Kameraden wurden dort hinterücks von Frauen und Mädchen erdolcht und es wurden ihnen die Beine abgèsägt oder die Augen ausgestochen...

Die Seltamen sagen: „Welche Kulturwerte wurden da zerstört!“ Dies Wort von den Kulturwerten kehrt immer wieder in ihren Gedanken und sie träumen von einer schönen Stunde, da sie in jener fremden Stadt vor der Kathedrale gestanden sind und sie deren Schönheit bewundert haben. Sie erschauern, daß diese Kirche vielleicht auch beschädigt sein könnte. Von ihrem Turme aus aber hatte ein Maschinengewehr die harmlosen deutschen Soldaten niedergemäht, wie Garben auf dem Felde.

Die Seltamen sprechen von der Ästhetik des Krieges. Sie sind es, die an den Bahnhöfen stehen und den durchfahrenden Verwundeten oder Gefangenen ihre Gaben reichen. Ein schweigender gefangener Franzose mit seinen dunklen, leidenden Augen erregt ihr Herz und sie gehen an dem bescheidenen, bewachenden deutschen Soldaten vorbei und bringen dem Feinde eine Tasse Tee und sie fragen: „Comment vous portez vous, monsieur?“ Sie zerfließen vor Mitleid mit dem armen Gefangenen. Wie mag dessen Frau oder vielleicht auch Geliebte sich nach ihm sehnen! Die Seltame genießt mit allem Schauer ihrer empfindsamen Seele diesen Gedanken... und würde bereit sein, die Frau, die Geliebte zu erlösen...

Wenn nun von der Einnahme von Paris, vielleicht von seiner Zerstörung die Rede ist, dann werden die Seltamen lebhaft: „Das herrliche Paris! Das entzückende Paris! Nein, das kann nicht sein, das darf nicht sein... solche Barbaren sind wir Deutschen nicht...“

Und vor Paris stehen ihre Brüder, die Söhne ganz Deutschlands, das ganze mannbar Deutsche Land, in Mützen und Mänteln, die unsagbar sind, und tausende und tausende liegen in ihrem Blute auf der fremden Erde und auch schon unter der fremden Erde... und viele, viele, denen das Kulturvolk da drüben hinterücks die Kugel oder das Messer in den Leib gegeben hat! Das Kulturvolk, dessen Kopf und dessen Herz die Stadt Paris ist, diese entzückende Stadt, die niemals Ruhe gibt und uns Deutsche verachtet und unsere Seltamen ausspeien würde in ihrer kosmopolitischen Denkungsart und in ihren ästhetischen Betrachtungen.

So wandeln die Seltamen durch die Menschheit. Es sind nicht allzu viele. Aber sie sind überall vertreten. Sie sind keine bösen Menschen.

Es sind unverständige Menschen und sie halten sich für unverständlich. Sie halten die Begeisterung der andern für Roheit, weil sie unverständlich sind.

Sie sprechen nur ihre eigene Sprache, wie die Engländer. Sie sind ebenso borniert wie die Engländer. Sie verstehen die Sprache der andern nicht. Sie verstehen auch nicht die Sprache der ungeheuren Geschehnisse der gegenwärtigen Zeit.

Sie sind arme Menschen.

Mit der Formel, daß sie hysterische Menschen seien, ist das Problem der Seltamen nicht gelöst.

Sie reden vom Futurismus in der Kunst, von der neuesten Philosophie... wissen aber keine Antwort, wenn man sie um ihre Meinung darüber fragt. Das sei Gefühlsache, sagen sie und bedauern den Frager...

Die Seltamen sind es, die dem französischen Philosophen Bergson die Türe eintrantten und sicherlich kein Wort von seinen Lehren verstanden. Vielleicht nur das eine törichte Wort Bergsons, das dieser seltsame Mann gesprochen hat: „Der gegenwärtige Krieg sei ein Kampf der französischen Kultur gegen deutsche Barbarei.“

Sie sind nicht böse, die Seltamen. Aber gefährlich in ihrem unbewussten Drange. Es gibt Menschen, die sich immer von vornherein in die Gedanken des Gegners versetzen und dem ratsuchenden Freunde all das sagen, was der Gegner sich sagt.

So sind die Seltamen.

Sie sehen in dem großen Ringen der Gegenwart nur den Schaden an „Kulturwerten“. Ein Wort, das immer wiederkehrt in ihren Gesprächen. Sie wissen eine Erklärung für die Tücken des Gegners; womöglich sogar eine Verteidigung derselben. Und da sind sie gefährlich, die Seltamen. Denn sie verbreiten Mißbehagen, wohnen sie mit ihren großen verwunderten Augen schauen, und Pessimismus.

Sie wissen nicht, daß jetzt keine Zeit ist, an das zu denken, was sie für das Wichtigste halten. Sie wissen nicht, daß die andern Menschen auch an all das denken, was ihnen als das Wichtigste erscheint. Daß es aber jetzt heißt, diese Gedanken einzuschließen fest in ein tiefes Kämmerlein des Herzens, das erst wieder geöffnet wird, viel später, wenn unsere Männer, Söhne, Brüder wieder daheim sind am friedlichen Herd, im friedlichen Lande....

Habt Bedauern mit den Seltamen! Aber jagt sie von Eurer Türe, von Eurer geistigen Türe!

Setzt ihnen auch ein grobes, kerniges Wort entgegen, mitteillos! Nur im Innern bemitleidet sie, die Seltamen! Der erregende Sturm der Jetztzeit wird aufräumen mit den Seltamen! Sie werden verschwinden für Jahre hinaus aus unserer gesunden Volksseele. Der feuerspeiende Berg der Gegenwart wirft sie wie tote, faule, hohle Schlacken weit in die Lüfte und weit hinaus auf die Acker, wo sie zu Staub verpulvern, während unter den Aekern die Körper ihrer Mitmenschen die Erde düngen. Eine gesunde Saat für eine ganz gesunde neue Generation.

Ein Viertelstündchen in der Redaktion einer anglo-amerikanischen Zeitung

Von Franz Zuld (New York)

Personen: Der Redakteur; sein Assistent; Charlie, der Offizier.

Auf dem Pulte des Redakteurs liegt eine Notiz, die von dem Herausgeber des Blattes unterzeichnet ist. Dieselbe lautet:

Während des Krieges hat unsere Zeitung jede Minute ein „Extra“ herauszubringen, das stets eine neue, in sechsstelligen Buchstaben zu lesende sensationelle Überschrift zu tragen hat.

Charlie tritt, Gummihandschuhe, ein.

Der Redakteur: „Keine Depesche?“

Charlie: „Nein.“

Der Redakteur (zu seinem Assistenten): „Verwunden Sie den deutschen Kronprinzen!“

Der Assistent: „Der ist bereits vor einer Woche von unserer Konkurrenz getötet worden.“

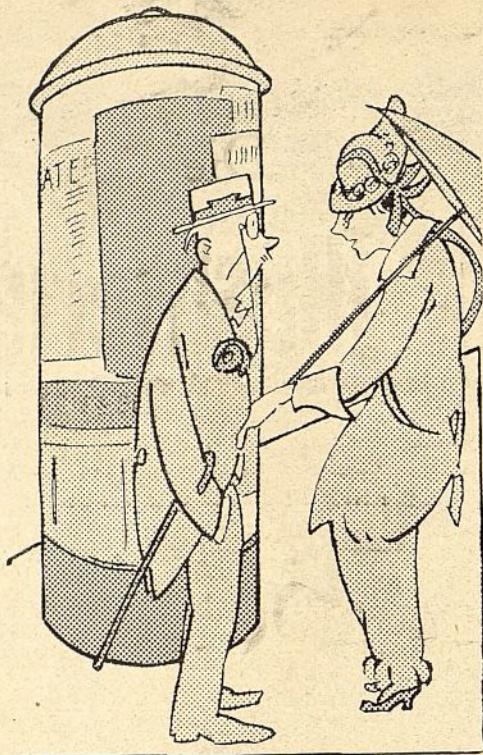
Der Redakteur: „Die Leute verstehen eben ihr Geschäft nicht. Wenn jemand tot ist, dann ist er für alle Zeiten erledigt — deshalb will ich ihn nur verwunden. — Dann können wir in einigen Minuten eine neue Nachricht ausgeben, z. B.: „Der deutsche Kronprinz ist schwer verwundet.“ — „Der deutsche Kronprinz liegt im Sterben.“ — „Keine Hoffnung für den Kronprinzen.“ — „Der älteste Sohn ist zum kommandierenden General ernannt und reitet auf seinem Pony von Berlin nach Brüssel, um sich an die Spitze der Armee zu setzen.“ — Schreiben Sie übrigens gleich alle vier Überschriften für die nächsten vier Ausgaben nieder, dann können wir uns vier Minuten verschlafen!“

Charlie trägt das Manuskript in den Sekretariat.

Der Redakteur (sich eine Zigarre anzündend): „So, jetzt können wir in Ruhe arbeiten.“

Man hört das Ticken der Telegraphen im Nebenzimmer.

Der Redakteur: „Schreiben Sie: „Eine furchtbare Schlacht. Das Gewehrfeuer der Alliierten



Der Gemüts-Engländer

„It aben geuettet viel money, daß Germany geunnt. Wenn England geunnt, all right, ist mit freuen über Vaterland, wenn Deutschland, ist gewinnen ser viel Geld.“

ist so stark, daß man das Knattern durch unsere Apparate hört. Die deutschen Geschütze sind absolut nicht zu vernehmen. Die Deutschen scheinen Windbüchsen zu brauchen.“

Charlie tritt ein.

Der Redakteur: „Kein Kabel?“

Charlie: „Nein.“

Der Redakteur (lehnt sich gemächlich in seinen Sessel zurück und diktirt seinem Assistenten): „Die Belgier schicken dressierte Pferde in den Kampf. Mit dem rechten Vorder- und linken Hinterfuß feuern die belgischen Pferde Maschinengeschütze ab. Sie können in einer Minute 1125 Schüsse abgeben. Die Preußen zielen auf die Reiter, die sie nicht treffen, da natürlich keine vorhanden sind. Man hört trotz der donnernden Geschütze das wiehrende Hohngekläcker der Pferde.“

Charlie geht mit dem Manuskript ab.

Der Redakteur (diktirt): „30 000 deutsche Ulanen begehen Selbstmord. — Ein deutscher Sergeant, der die zehn Ulanen-Regimenter, aus denen die deutsche Kavallerie besteht, kommandiert, hat an den Kaiser telegraphiert, daß sie nicht in den Kampf ziehen würden, wenn ihnen nicht Edamer Käse für ihr Abendbrot geliefert würde. Der Kaiser wandte sich sofort an die Königin von Holland. Diese wies das Verlangen ab, da das Liefern von Holländer Käse an deutsche Soldaten als Bruch der Neutralität gelten würde. Bei dem Verlesen des abschlägigen Bescheides haben sich die sämtlichen Ulanen auf ihren Lanzen aufgespießt.“

Der Redakteur klingelt. Charlie tritt ein.

Der Redakteur: „Bring' mir 'mal die Karte des Kriegsschauplatzes, ich will sehen, wo Brüssel liegt!“

Charlie kommt mit einer Karte herein, die er auf dem Pulte ausbreitet.

Der Redakteur (nach langem Suchen): „Zum Teufel, ich kann das verdammte Brüssel nicht finden!“ (Zum Assistenten): „Sie, Smith, können Sie mir auf der Karte Brüssel zeigen?“

Der Assistent sucht vergebens. Charlie fängt plötzlich zu lachen an.

Der Redakteur: „Warum lachst Du?“

Charlie: „Das ist ja die Karte der New Yorker Untergrundbahn, die ich Ihnen gebracht habe.“

Der Redakteur ergreift wütend die Karte und wirft sie Charlie an den Kopf, der wegen dieses ihm gelungenen Streiches sich den Bauch vor Lachen hält.

Der Redakteur (auf die vor ihm liegende Uhr sehend): „Damit sind fünf Minuten unserer kostbaren Zeit verloren gegangen. Jetzt heißt es nachholen! Es sind noch immer keine neuen Depeschen eingelaufen.“ — (Zum Assistenten): „Für die nächste Nummer bringen wir folgendes: Dr. Liebknecht ist vom Kaiser zum kommandierenden General ernannt worden.“

Der Assistent: „Dr. Liebknecht ist aber schon verschiedene Male von uns erschossen worden.“

Der Redakteur (steht auf die an die Wand genagelte Liste der bis jetzt erschienenen Kriegsausgaben): „Die Nachricht haben wir in unserer Ausgabe No. 9253 gebracht und jetzt sind wir bereits bei No. 123 456. Das haben also die Leute schon längst vergessen.“

Lassen Sie die Notiz nur ruhig sehen! Die roten Überschriften der gelben Blätter werden blau vor Ärger werden.

Weiter!

„Fünf Millionen Stiefel von der deutschen Armee bei einer Bostoner Schuhfabrik bestellt.“

Jetzt kann man sich den langsamen Vormarsch der deutschen Truppen erklären. Die Soldaten mußten über die gebirgigen Straßen barfuß marschieren.“

Charlie tritt ein, er hält eine Depesche in der Hand.

Der Redakteur: „Gott sei Dank! Endlich ein Telegramm!“ (Er öffnet es und liest): „Teurer Bill! Erwarte Dich Punkt zwei Uhr beim Baseballspiel. Mabel.“

Der Redakteur (zum Assistenten): „Ich muß um zwei Uhr beim Baseballspiel sein, werde Ihnen aber von dort aus die jeweiligen Positionen der deutschen Truppen telephonisch berichten.“

Charlie (tritt ein): „Es fehlen noch sechs Zeilen für die vierte Spalte der ersten Seite.“

Der Redakteur (diktirt nach etwem Besinnen): „Die Schlacht bei Sedan wäre unzweifelhaft verlorengegangen, wenn Hannibal, der Sieger der Schlacht bei Salamis, nicht durch den Engpaß der Thermopylen marschiert wäre, um die Deutschen mit 500 Griechen herauszuheulen.“

Der Assistent: „Denken Sie, daß unsere Leser das glauben werden?“

Der Redakteur (versetzt): „Unsere Leser glauben alles.“

Er nimmt Rock und Hut und begibt sich nach dem Baseballplatz, wo er sein Hauptquartier aufschlägt.

Schweizer Humor

(Von der Grenz-Mobilmachung)

Die Schweizer Militärstiefel haben ein ordentliches Gewicht! —

Beim Einrücken wurde nun ein biederer Appenzeller darauf aufmerksam gemacht, daß er mit diesen schweren Stiefeln ja nicht springen könne.

„Jo,“ meinte derselbe, „i bi jo au nit da zum springe, sondern zum standhalte!“

Die „Notration“ besteht aus Büchsenfleisch und Zwieback. Letzterer erfreut sich einer zähen Festigkeit und ist deshalb nicht sonderlich beliebt. — Über die Sicherheit der Schweizer Grenzbefestigungen befragt, erwiderte darum ein Landwehrmann:

„De Franzose sollä ih no cho, mit Flintä, Kanone und dem andere Züüg, es nützt ihna än Dräck, mir händ nämli mit Armee-Zwieback befestigt!“

In den ersten Tagen litten auch die Schweizer Soldaten sehr unter dem Wust der prahlerischen Lügen-Nachrichten der französischen und englischen Agenturen Havas und Reutter. Besonders erstere leistete sehr Ersprießliches. Kein Wunder, wenn also ein erboster Krieger einen etwas großmäuligen Kameraden mit der Bemerkung abspießte:

„Halt ih ämol 's Munt mit diner Havas-schnauze!“

H. Schm.-D.